

Global Diary

ERINNERN SIE SICH? AN DIE ZEIT, ALS MAN STATT WHATSAPP UND E-MAIL NOCH KARTEN VON FREMDEN ORTEN SCHRIEB? WIR TUN ES NOCH IMMER. ILLUSTRIERT VON TIM DINTER

Wer Singapur besucht, bekommt eine Ahnung davon, wo das alles mit der Welt noch hinführen wird. Da stapeln sich Wohnungen bis in den Himmel, da wachsen Häuser, die nicht mehr wie welche aussehen, da blinkt die Möglichkeit aus allen Richtungen. Auf den Dächern der Rooftop Bars sitzen Menschen, die ihre Sonnenbrillen nie abnehmen, und Badende drängeln sich in Pools, dabei in jeder Hand mindestens ein Handy. Wer nicht geschäftig wirkt, fällt gleich auf. Genauso wie ein Gebäude, das älter und kleiner ist, und auf das das Auge Bezug nehmen kann, weil es vertraut ist: drei Stockwerke, ein Dach. Am Rande von Singapurs Chinatown, etwas abseits vom Architektur-Höher-Schneller-Weiter des Stadtstaates in Südostasien, steht dieses Haus von 1860, in dem einst mit Muskatnüssen gehandelt wurde. Dunkel und fest verankert liegt es in einer zumindest am Tag ruhigeren Straße. Einst wurden in dieser Straße nicht nur Gewürze vertrieben, auch für Opium und Glücksspiel war sie bekannt. Auch wenn in den Seitenstraßen des Bezirks Tanjong Pagar heute noch chinesische Arznei angeboten wird, in diesem Gebäude werden seit ein paar Monaten nur noch Gäste des „Six Senses Duxton“ bewirtet. Über 40 Zimmer und Suiten in



Six Senses Duxton

SINGAPUR

Schwarz-Weiß, entworfen von der britischen Innenarchitektin Anouska Hempel, die früher wirklich mal in einem James Bond mitspielte. Sie geben den Boden unter den Füßen zurück. Wegen der historischen Baustruktur hat das Boutique-Hotel anders als seine Schwesterhäuser keinen üppigen Spa-Bereich. Dafür aber bietet das Hotel Yoga im Garten an. Oder Touren durch das

Viertel, in denen nicht nur das alte Singapur, sondern auch die moderne gastronomische Vielfalt entdeckt werden kann. Wer möchte, stellt sich gleich bei Ankunft in eine sehr große Klangschaale: „Dong!“ Soll gegen Jetlag wirken. Oder malt die auf dem Zimmer hinterlegten Mandalas aus. Buntstifte gibt es auch. Und sollte das alles nicht helfen, kann inmitten der Lobby ein traditioneller chinesischer Mediziner konsultiert werden. An seinem Schreibtisch sitzend begutachtet er streng die ausgestreckte Zunge, guckt besorgt, legt sechs Finger auf die inneren Handgelenke, prüft so den Puls. Und erzählt dann erst mal von Ying und Yang. Die seien hier eindeutig nicht in Balance. Wie auch, bei all der Aufregung! Die Leber etwas lahm, spürt er noch. Es sei egal, ob ich daran glaube oder nicht, er verschreibt ein paar Blüten und rät, viel zu trinken. Er meint allerdings Wasser. Da ist es fast ärgerlich, dass die Bloody Mary an der Hotelbar so exzellent schmeckt. Aber irgendwie muss sie sich ja friedlich vermischen, die Tradition mit der Moderne, und wie geht das besser, als mit einem Stangensellerie in Wodka rumzurühren.

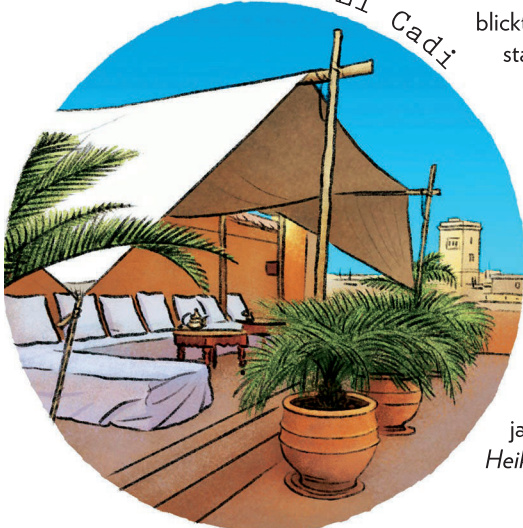
Laura Ewert weiß nicht, ob Yin und Yang bei ihr wieder in Balance sind. Aber sie arbeitet dran

MARRAKESCH

Die letzten Meter der Anreise zum „Riyad El Cadi“ erfolgen zu Fuß, begleitet vom freundlichen Hotelmitarbeiter, der einen bereits am Taxi empfängt und die Koffer übernimmt. Vom zentralen Djemaa-el-Fna-Platz sind es nur ein paar Minuten bis zur Unterkunft. Kurz und unkompliziert genug, sich diese Strecke zu merken. Verlaufen wird man sich in den Souks von Marrakesch ohnehin später. Am Ende einer Sackgasse schlüpft man durch ein niedriges Portal, und wenn die Tür ins Schloss fällt, ist auch wirklich Ruhe.

Dieses Hotel ist aus einer deutsch-marokkanischen Verbundenheit entstanden. Der ehemalige deutsche Botschafter im Land kaufte in den 90er-Jahren die Gebäude aus dem 15. bis 19. Jahrhundert inmitten der Altstadt Marrakeschs und ergänzte sie durch einige Neubauten, die sich derartig einfügen, dass sie gar nicht unmittelbar als solche identifizierbar sind. Nach und nach öffnete er den Ort für Gäste. Anders als andere gehobene Riyads der Stadt hat man im „El Cadi“ nicht den Eindruck, dass jeder Winkel des Hotels eine Bewerbung für Instagram ist, die auf die Projektionen westlicher Touristen setzt, wie „exotische“ und „orientalische“ Häuser auszusehen haben. Julia Bartels, die Tochter des inzwischen verstorbenen Diplomaten, führt das Hotel, und sie hat sich für einen Luxus entschieden, der von Kennerschaft zeugt: Mit einer Kunst- und Antiquitätensammlung, die nichts hinausstreift. Mit Möbeln, bei denen man sich dabei ertappt, wie man sie streichelt. Mit Betten, die kühl und einladend zum träumerischen Halbschlaf verführen. Es herrscht eine sehr persönliche Atmosphäre, so als wäre man zu Besuch bei polyglotten Verwandten. Treppauf, treppab und um die Ecke geht es über Höfe und Terrassen zu den unterschiedlichen Zimmern, teils mit eigenem Balkon, der auf einen der Innenhöfe blickt. Einen kleinen Pool gibt es genauso wie ein Restaurant, bei dem Spezialitäten wie Zitronenhuhn im Hof unter Zitrusbäumen serviert werden. Im hauseigenen Hammam werden Massagen und Peelings auf Voranmeldung angeboten. Einer der schönsten Momente ist es jedoch, das Frühstück auf der Dachterrasse einzunehmen. An mit weißen Leintüchern eingedeckten Tischen oder auf Sitzkissen. Die Aussicht kommt mit eingebauter rosa Brille. Einmal über den Dingen stehen. Und dann: Rein ins Getümmel, sich einmal durchwirbeln lassen von dieser energetischen Stadt. Es gibt ja den einen Weg zurück in die Gelassenheit.

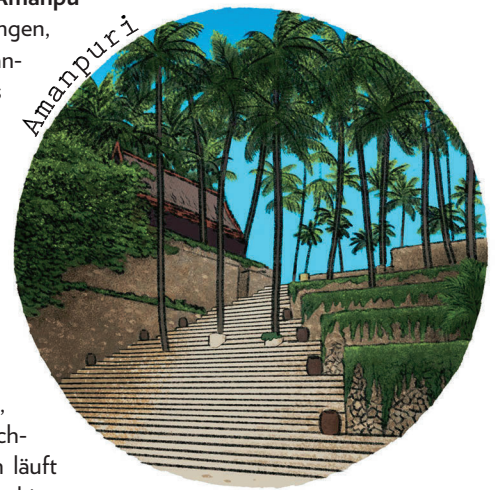
Riyad El Cadi



Heike Blümner fühlte sich geborgen

PHUKET

Es ist bereits dunkel, als der Minibus vor einer von Hand betriebenen Schranke zum Stehen kommt. Mitten im Grün einer ehemaligen Kokosplantage im Westen Phukets. Genau 30 Jahre sind seit der Eröffnung des „Amanpuri“ („friedlicher Platz“) vergangen, das den Grundstein für die Aman-Gruppe legte und bis heute als Vorbild gilt. Größtmögliche Privatsphäre bei maximalem Komfort ist das Credo. 40 Pavillons und 30 Villen soll es hier geben, gelegentlich lässt sich ein thailändisches Spitzdach zwischen den Palmen ausmachen. Nur beim High Tea oder Dinner am Haupthaus lässt sich erahnen, dass es irgendwo auch noch Nachbarn geben muss. Gelegentlich läuft man sich auf der weiten Treppe hinunter zum Strand (beliebter Selfie-Spot), beim Pilates oder im Spa über den Weg. Im Haupthaus, in dessen Nähe auch die drei Restaurants zu finden sind, weist man uns eine Villa zu. Was nach luxuriöser Wohngemeinschaft klingt, meint eigentlich ein Grundstück mit geräumigen Pavillons um einen schwarz gefliesten Pool. Darinnen grünen Buddha-Statuen und Zitronengras-Duft. Wer einmal die Schuhe ausgezogen hat, um sich auf dem Bett in der Mitte des Raums auszustrecken und den Blick durch das bodentiefe Fenster auf die Andamansee zu genießen, wird sie auch nicht wieder anziehen wollen. Zu wohlig fühlt sich das dunkle Holz, aus denen alle Häuser hier gebaut sind, unter den nackten Füßen an. Am nächsten Morgen sorgt die Frage der Villa-eigenen Köchin, was es zum Frühstück sein solle, „whatever you fancy“, für Überforderung. Die richtige Antwort lautet jedoch Pancakes – die so wundervoll fluffig sind, dass sie mit genügend Auftrieb vermutlich von selbst in den Mund fliegen. Selbst Regen macht den Besuch zu einem besonderen Erlebnis, wenn satte Tropfen draußen auf Dächer und Blattwerk trommeln und letzte hektische Gedanken davonschwimmen.



Amanpuri

Jennifer Hinz hat sich im thailändischen Dschungel gut eingelebt